

HARRISON, CAROL, *Beauty and Revelation in the Thought of Saint Augustine*. Oxford: Clarendon Press 1992. XI/289 S.

Wie in seiner Gnadenlehre scheint Augustin sich auch im Bereich der Ästhetik in tiefe Widersprüche verwickelt zu haben. In seinem Frühwerk hatte er versucht, an den platonischen Teilhabegedanken anzuknüpfen (Schön ist, was Anteil am Schönen hat. Das höchste Schöne aber ist zugleich das höchste Gut, die höchste Wahrheit, das Eine, Gott). Später ordnete er diese traditionelle Auffassung seiner biblisch theologisch motivierten Gnadenlehre unter, was zur Folge hatte, daß er auch dem Übel (*malum*) Schönheit zuschrieb. – Mit der Problematik dieser Entwicklung müssen sich Untersuchungen zur Ästhetik Augustins immer wieder auseinandersetzen. Carol Harrison hat mit ihrem Buch ein weiteres Beispiel geliefert, wie dies erfolgreich zu leisten ist. Beeinflußt in ihrer Vorgehensweise von Vertretern der neuesten Forschung (als Begleiter ihrer Arbeit würdigend genannt werden u. a. A. Louth, G. Madec und A. Solignac), entwickelt sie ihre These in Abgrenzung zu zwei früheren Versuchen, die nach ihrer Meinung zu sehr vom scheinbaren Gegensatz zwischen Früh- und Spätwerk Augustins gebannt waren. K. Svoboda (*L'esthétique de saint Augustin et ses sources*. Brünn 1933) hatte eine frühere, philosophische, und eine spätere, theologische Ästhetik Augustins, die er nicht als Ästhetik im eigentlichen Sinne gelten ließ, unterschieden. R. J. O'Connell (*Art and the Christian Intelligence in Saint Augustine*, Cambridge/Mass. 1978) hatte im Zusammenhang mit der Annahme einer weiteren Bekehrung Augustins um das Jahr 415 die beiden Phasen sogar im Widerspruch zueinander gesehen (31–36). Obwohl auch H. letztlich keine Antwort auf die eingangs umrissene Problematik geben kann, nähert sie sich ihr doch mit einer neuen Sichtweise. Augustins Denken soll nicht nach äußeren Maßstäben (etwa anhand vorgefaßter Meinungen darüber, was Ästhetik ist), sondern nach seinen eigenen Kriterien beurteilt werden. Sein Werk soll in seiner Gesamtheit als „theologische Ästhetik“ im Sinne H. U. von Balthasars in den Blick kommen (38, Anm. 188).

H. zeigt, daß Augustin zu jeder Zeit an Ästhetik interessiert war, anfangs hauptsächlich an ihren „traditionellen, theoretischen, geistigen und transzendenten“ („traditional, theoretical, spiritualizing and other-worldly“) Aspekten (36), später mehr an ihrer Bedeutung für den „Bereich des Zeitlichen und Veränderlichen“ („temporal and mutable realm“, 36). Sie glaubt, daß die Ästhetik im Spätwerk Augustins weder an Bedeutung verliert (Svoboda) noch sich in Widersprüche verwickelt (O'Connell). Im Gegenteil, sie „will become much more pronounced . . . gradually structured and informed by his [Augustins] reflections upon language, Scripture and the nature of the Christian revelation“ (36). Entlang dieser drei letztgenannten Punkte entwickelt H. ihren Gedankengang: Nach einer Untersuchung des „frühen Denkens“ („1. Early Thought“) untersucht sie zunächst das Sprachverständnis Augustins („2. Words: A Paradigm“). Der Bereich „Scripture“ wird im Zusammenhang mit den zentralen biblischen Lehren von der Schöpfung aus nichts (*creatio ex nihilo*), der Gottebenbildlichkeit des Menschen und der Menschwerdung Gottes abgehandelt: „3. Creation, 4. Man, 5. Incarnation“. Den Abschluß bildet ein Kapitel über das Wesen („nature“) der christlichen Lehre von der Erlösung: „6. Faith, Hope, and Love“ (Vgl. Augustins Aussage, wer in diesen drei den Kern der christlichen Botschaft begriffen habe, bräuchte keine Bibel, *De doctr.* I, 39, 43). – H. deckt damit fast alle großen Problemfelder der heutigen Forschung ab und demonstriert deren inneren Zusammenhang: die Rolle des Neuplatonismus bei der Bekehrung, die Sprachphilosophie im Zusammenhang mit Augustins exegetischer Methode, den Zusammenhang von Philosophie und Exegese beim Verständnis der zentralen Aussagen der Bibel und die Bedeutung der Gnadenlehre. Methodische und inhaltliche Fragen können bei diesem Vorgehen nicht getrennt behandelt werden. Die Frage, was das Schöne sei, ist mit der Frage nach der Weise, es wahrzunehmen, untrennbar verbunden. Augustin hatte bereits 380 sein erstes Werk überhaupt, *De pulchro et apto*, dieser Frage gewidmet. Er hatte zu jenem Zeitpunkt noch keinen „gemäßen“ (*aptus*) Zugang zum Schönen gefunden. Nach 386 hatte sich seine Situation grundlegend gewandelt. Er hatte eine Philosophie kennengelernt, die ihn dazu befähigte, das (transzendente) höchste Schöne mit den (immanenten) schö-

nen Dingen dieser Welt im Prinzip zueinander in Beziehung zu setzen. Und – was sich als noch wichtiger erweisen sollte – er hatte mit dieser Philosophie eine Methode entwickeln können, dieses Zueinander im einzelnen, Konkreten „wirklichkeitsgemäß“ zu deuten – durch die Auslegung der Heiligen Schrift, des Wortes Gottes, das denjenigen, die sich bekehren, die Schönheit des Ganzen der Welt als Offenbarung („revelation“) nahebringt.

Ausgehend von den reichen Quellen schöpfend, hat H. diesen Prozeß im Denken Augustins nachvollzogen. Trotz der sich dabei einstellenden Komplexität wirkt ihre Darstellung keineswegs überladen oder unübersichtlich, gerade auch an unüberschaubaren und in der Vielfalt ihrer möglichen Bedeutungen undurchdringlichen Texten wie den *Enarrationes in Psalmos* (182 ff.). Die Zielsicherheit, mit der H. gerade hier, bei der Untersuchung von Augustins rhetorischer Analyse lyrischer Texte vorgeht, legt nahe, daß sie in diesem Bereich mehr zu bieten hat, als sie in der Kürze dieses Buches unterbringen konnte.

J. LÖSSL S. J.

JENSEN, ANNE, *Gottes selbstbewußte Töchter. Frauenemanzipation im frühen Christentum?* (Frauenforum). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1992. 508 S.

Die vorliegende Untersuchung entstand am Institut für ökumenische Forschung von Prof. Hans Küng und war im Forschungsprojekt „Frau und Christentum“ angesiedelt, das von der Stiftung Volkswagenwerk großzügige finanzielle Unterstützung erfuhr. Die Arbeit wurde am 17. 1. 1992 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Habilitationsschrift angenommen.

Das Vorwort (11–18) bringt zum Ausdruck, daß sich die Vf in einer parteiichen, aber nicht parteiischen historischen Frauenforschung verpflichtet weiß, die den Frauen, deren Beitrag aus der Welt- wie Kirchengeschichte verdrängt wurde, ihre Geschichte, ihre Wurzeln und somit ihr Selbstbewußtsein wiedergeben will (13–14), und dies gemäß den „Normen objektiver wissenschaftlicher Methodik“ (13). Bei diesem Ansatz ist sie daher „keine neutrale, sondern eine kritisch engagierte Beobachterin“, die in einem bewußten Perspektivwechsel Frauen ins Zentrum stellt. Die Darstellung des Forschungsstandes (26–32) in der Einleitung (19–35) gibt eine informative Einführung in die historische Frauenforschung. – Für die ganze Untersuchung stand die „Frage nach dem Selbstverständnis der Christinnen im Vordergrund“ (33). Um ein „Gesamtbild ... der weiblichen Lebensrealität in den Kirchen der ersten Jahrhunderte“ (33) zu gewinnen, wählte die Vf in nicht den Zugang über die erhaltenen Schriften von vier Frauen (Perpetua, Proba, Egeria, Eudokia) oder den der Analyse von Viten, da diese nur asketischen Frauen gewidmet sind. Sie geht vielmehr von den antiken Kirchengeschichten (von Eusebios von Caesarea, Sokrates, Sozomenos, Theodoret, Rufin) aus, konfrontiert mit anderen Quellen (Kirchenordnungen, Traktate, Briefe). Dieser I. Teil, der rein vom Umfang her (140 S.) am wichtigsten ist, will das allgemeine Panorama erstellen. Die anderen drei Teile: II. Frauen im Martyrium (178–253), III. Frauen in der Verkündigung (254–362) und IV. Erlösung durch Erkenntnis (363–426), ergeben sich mehr aus pragmatischen Überlegungen (Quellenlage), denn aus systematischen Gesichtspunkten. In Teil II über Martyrinnen (Akten, Berichte) finden sich eingehendere Untersuchungen zu Perpetua, auch zu Blandina. Teil III über Prophetinnen bietet eine ausführliche Darstellung zur „Neuen Prophetie“ (Priska, Maximilla, Montan). Teil IV ist vornehmlich der gnostischen Lehrerin und Prophetin Philumene gewidmet, wobei auch interessante Verbindungen zur ostkirchlichen Theologie aufgezeigt werden. Interessant und anregend waren für mich die Gedanken im Epilog (427–440). Dort versucht Vf in eine „vorläufige Antwort“ (427) auf die Fragen: 1. War das junge Christentum der Emanzipation von Frauen förderlich oder hinderlich? 2. Konnten Christinnen in der Spätantike autonom leben, was waren ihre Initiativen und Beiträge? Für die ganze Untersuchung sind die Ausführungen in Einleitung und Schluß zu beachten. Manche Aussagen in der Einzeldarstellung gewinnen erst von daher ihr Profil.

Die Vorzüge der Arbeit liegen in diesem breit angelegten Rekonstruktionsversuch frühchristlicher Frauengeschichte. Es wird eine Fülle von Material geboten, das meines Wissens nirgends so zu finden ist (auch wenn in vieler Hinsicht nach wie vor sehr nütz-